

Different Shades of Green

Where / What Is Home? Irish-Americans und die Suche nach ihrer eigentlichen Identität

von Peter Lenz

3. Wo / Was ist „zu Hause“?

Die presbyterianischen Emigranten des späten 17. und des 18. Jahrhunderts hatten Irland in der Überzeugung verlassen, Gott habe ihnen, dem neuen Volk Israel, mit Nordamerika ihr „Kanaan“, das endgültige Ziel ihrer Pilgerreise, aufgezeigt. Dennoch kam es vor, dass protestantische Immigranten bzw. ihre Nachfahren mit dem Leben in Amerika unzufrieden waren und nach Irland zurückkehrten. Dabei handelte es sich in der Regel um Einzelfälle, die auf materiellen Gründen beruhten. Ein Beispiel dafür ist der Geistliche James MacSparran. Der in Ulster geborene Presbyterianer war nach Neuengland ausgewandert, wo er allerdings bald vom Wetter und von der Begrenztheit seiner persönlichen und finanziellen Möglichkeiten frustriert war. Er war in fortwährende Kontroversen mit neuenglischen Andersgläubigen verwickelt, trat zum Anglikanismus über, um sich nach seiner Rückwanderung eine Anstellung als Pfarrer in Irland zu sichern, und kehrte letztendlich nach Ulster zurück. MacSparran verließ seinen negativen Impressionen von Neuengland Ausdruck in seinem verallgemeinernden Buch *America Dissected, Being a Full and True Account of All American Colonies* (Dublin, 1735), das eine „Warnung für unstete Menschen, die versucht sein könnten, ihr Heimatland zu verlassen“¹ sein sollte. Ob diese äußerst subjektive Schrift in Irland nennenswert rezipiert wurde, ist aus den Quellen nicht ersichtlich. Die Prozentzahl der Protestanten, als auch der Katholiken, die im 19. Jahrhundert nach Irland zurückkehrten, nachdem sie ihr Glück in der Neuen Welt gemacht hatten, ist insgesamt nicht signifikant. Dies hatte vermutlich primär ökonomische Gründe, da es selbst für jemanden, der die gesellschaftliche Leiter in den Vereinigten Staaten erklimmen hatte, riskant gewesen wäre, einen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Neuanfang in Irland – dem damaligen Armenhaus Europas – zu wagen. Darüber hinaus hätten v.a. viele irischstämmige amerikanische Katholiken, wenn sie erst einmal an die Anonymität der amerikanischen Großstadt ge-

wöhnt waren, Schwierigkeiten gehabt, sich in das vom katholischen Klerus dominierte, strenge soziale Klima wieder einzufinden, das in Irland bis Mitte der 1970er Jahre vorherrschte. In der irischen Literatur des 19. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war dies ein zentrales Thema. In George Moores Kurzgeschichte „Home Sickness“ kehrt der Ire Bryden, der dreizehn Jahre lang als Emigrant in New York gelebt und seinen Lebensunterhalt mittels einer kleinen Kneipe in der Bronx bestritten hat, für einen Genesungsurlaub in sein Vaterland zurück. Er ist voller Vorfriede darauf und gewinnt bei seiner Ankunft den Eindruck, nichts habe sich verändert. Doch kaum in seinem Heimatdorf angekommen, „einem trostlosen Ort, selbst an diesem schönen Abend“², bemerkt Bryden, dass ihm das Land nicht mehr so bevölkert vorkam wie einst. Er ist außerdem verwundert über die, auf seiner eigenen Erfahrung beruhende, unzutreffende Idealvorstellung der Lebensverhältnisse in Amerika, welche die Dorfbewohner vertreten:

[Margaret said] he was heartily welcome; only she was afraid he wouldn't care to sleep in a loft.

*'Why wouldn't I sleep in a loft, a dry loft! You're thinking a good deal of America over here,' said he, 'but I reckon it isn't all you think it. Here you work when you like and you sit down when you like; but when you've had a touch of blood-poisoning as I had, and when you see young people walking with a stick, you think there is something to be said for old Ireland.'*³ [...]

*These peasants were all agreed that they could make nothing out of their farms. Their regret was that they had not gone to America when they were young; and after striving to take an interest in the fact that O'Connor had lost a mare and a foal worth forty pounds, Bryden began to wish himself back in the slum.*⁴

Am meisten jedoch ist Bryden von ihrer sklavischen Unterwürfigkeit dem Gemeindepfarrer gegenüber schockiert: „[I]hr jämmerliches Buckeln war die Selbstunterwerfung eines primitiven Volkes, das sich an der religiösen Obrigkeit festklammert. [...] ‚Ich habe von eurem Treiben gehört‘, sagte [der Pfarrer], von euren Biergelagen und dem Getanze. In meiner Gemeinde werde ich das nicht dulden. Falls ihr so etwas wollt, geht ihr besser nach Amerika‘, „⁵ Und das macht Bryden auch. Er kehrt zurück in seine heruntergekommene Kneipe in den Slums von New York, „und als er die hohen Wolkenkratzer hinter dem Hafen aufragen sieht, spürt er die freudige Erregung zu Hause zu sein, die sich bei ihm in seinem Heimatdorf nicht mehr eingestellt hatte“⁶.

Die Enttäuschung darüber, dass Irland den anderen Ländern in der zivilisierten (westlichen) Welt unbestreitbar immer ähnlicher wurde, ist eine Erfahrung, die wohl zahlreiche irischstämmige Amerikaner nach einem Besuch im Land ihrer Vorfahren mit sich zurück in die Vereinigten Staaten genommen haben. Dies ist auch das zentrale Thema des sarkastische Züge tragenden Romans *The Ginger Man* (1955), der die Reputation des irischstämmigen amerikanischen Schriftstellers J.P. Donleavy begründet hat. Ähnlich dem Protagonisten in George Moores „Home Sickness“ ist der Iro-Amerikaner Sebastian Dangerfield unfähig, seine romantische Vorstellung von Irland mit dem Erscheinungsbild des tatsächlichen Irlands in Einklang zu bringen, mit welchem er bei seinem Besuch konfrontiert wird. Dangerfield verunglimpft die Personifikation der alten irischen Nation, Cathleen Ni Houlihan, als „geschrumpfte Brustwarze auf dem Oberkörper des kalten Atlantiks. Scheißland.“⁷ Nichtsdestotrotz empfindet sein Schöpfer Donleavy wohl eine eigentümliche Hassliebe gegenüber Irland.⁸ Dies kann man, wenn man einmal von der Haltung fiktionaler Charaktere auf die ihres Autors schließen darf, einerseits vielen Passagen in *The Ginger Man* entnehmen, andererseits Donleavys Kurzgeschichte „The Romantic Life of Alphonse A“. In ihr

stellt der Protagonist fest, das Jahr, das er in Dublin verbracht hatte, sei das letzte glückliche Jahr seines Lebens gewesen, bevor er nach Amerika zurückkehrte.⁹ Donleavy selbst lässt keinen Raum für Zweifel hinsichtlich seiner eigenen Präferenz. In seinem Aufsatz „An Expatriate Looks at America“ wird Amerika als ein Land der „großen Gier, großen Begehrde, großen Eifersucht“¹⁰ dargestellt, Irland hingegen als ein „Spielzeugland. Mit seinen strahlend schönen weißen Schwänen, die auf glitzernden Teichen inmitten ruhiger grüner Weiden dahingleiten. Geradewegs wie aus einem Märchen“¹¹.

Trotz all der Berichte und Erzählungen darüber, dass Irland sich entweder überhaupt nicht oder grundlegend verändert habe, hingen die Gefühle der überwiegenden Mehrheit der Emigranten nach der Großen Hungersnot auch weiterhin an der Grünen Insel, eine emotional oft übersteigerte Bindung, der zum Beispiel in „typischen“ irischen Liedern Ausdruck verliehen wird. Bezeichnend für viele dieser Liedtexte ist die Darstellung Irlands als ursprünglich ideales oder gar jungfräuliches Land,¹² dem durch die anglonormannischen und englischen bzw. schottischen Eindringlinge die Seele genommen worden war und dessen Urbevölkerung von den Invasoren in den Hungertod oder ins Exil getrieben wurde. Aus historischen Gründen hat diese Liedtradition ihren Ursprung in der irisch-katholischen Bevölkerungsgruppe, während Protestanten, vor allem Presbyterianer, sich an die schottische Tradition anlehnten und den schottischen Psalter für meist religiös motivierte Texte verwendeten, mittels derer sie ihrer Erinnerungskultur Ausdruck verliehen.¹³ Eines der bekanntesten (irisch-katholischen) Volkslieder zum Thema Emigration, „Skibbereen“, kann als zahlreichen anderen Texten zu Grunde liegendes Muster betrachtet werden, das sowohl in der traditionellen, als auch in der modernen Folk- oder Folk-Rock-Musik modifiziert wurde:¹⁴

O father dear I oft times heard you talk of Erin's isle, /her lofty scene and her valleys green, her mountains rude and wild. /They say it is a pretty place wherein a prince might dwell. /Oh why did you abandon it, the reason to me tell? /Oh son I loved my native land with energy and pride, /'til blight came over on my crops, my sheep and cattle died. /The rent and taxes were so high, I could not them redeem, /and

that's the cruel reason why I left old Skibbereen. /Oh it's well I do remember that bleak December day, /the landlord and the sheriff came to drive us all away. /They set my roof on fire with their demon yellow spleen, /and that's another reason why I left old Skibbereen. /Your mother too, God rest her soul, fell on the snowy ground, /she fainted in her anguish seeing the desolation round. /She never rose but passed away from life to mortal dream, /she found a quiet grave, my boy, in dear old Skibbereen. /And you were only two years old and feeble was your frame, /I wrapped you in my cota mór in the dead of night unseen, I heaved a sigh and said goodbye to dear old Skibbereen.¹⁵

Dieser wehklagende Rückblick – vielleicht derjenige, den Liebhaber irischer Folklore weltweit als typisch für die emotionale Rückschau aller irischen transatlantischen Emigranten auf ihr Ursprungsland betrachten – ist exemplarisch dafür, wie die ethnischen und religiösen Wurzeln der Amerikaner irischer Herkunft häufig verallgemeinert werden. Oder, einfacher gesagt, diese Sichtweise vermittelt den Eindruck, Amerikaner irischer Herkunft seien allesamt Nachfahren der irisch-katholischen Immigranten, die die (protestantischen) Engländer bzw. Schotten hassen, weil diese sie um ihr Land gebracht und ins Exil getrieben hätten. Wenn man jedoch, wie oben beschrieben, die Masse irischstämmiger Nordamerikaner genauer in Augenschein nimmt, wird deutlich, dass nicht alle einfach (katholische) ‚Paddies‘ waren, sondern dass man auf Grund von Faktoren wie Religionspraxis, sozialer Schicht, Berufstätigkeit und Kulturtradition lange Zeit eindeutig erkennen konnte, wer katholisch oder protestantisch war. Neben den wohlbekannten Klischees, die dem ‚Paddy‘ zugeschrieben wurden,¹⁶ gab es auch typische, von den irisch-amerikanischen Protestanten verwendete, Zeichen und Symbole, zum Beispiel orange Schärpen und Banner, auf denen der auf einem Schimmel den Fluss Boyne überquerende William of Orange abgebildet ist. Da die amerikanische Folklore zunächst vorwiegend durch die Lieder und Hymnen der (presbyterianischen) Immigranten aus Ulster ihre „irische“ Prägung erhielt¹⁷, war die Verwendung schottisch-irischer Melodien in der Musik im neuen ‚Kanaan‘ ein Widerhall der jeweiligen ethnischen und kulturellen Andersartigkeit, die die

frühen (presbyterianischen) Einwanderer von den (späteren) katholischen irischen Immigranten unterschied.

4. Proud to be Irish-American: Das Verblasen ethnisch-religiöser Differenzkriterien zu Gunsten der allmählichen Entwicklung eines einheitlichen irisch-amerikanischen Nationalbewusstseins

Während der letzten fünf Jahrzehnte gab es eine Art Coming-out von Nordamerikanern, die dazu bereit waren, ihre genauen irischen Wurzeln offen zu legen. In den 1960ern wurde die Zahl der Amerikaner irischer Herkunft auf etwa 16 Millionen geschätzt. Sie wurden landläufig als die Nachkommen katholisch-irischer Emigranten betrachtet, die von der Großen Hungersnot nach Nordamerika getrieben worden waren, wie zum Beispiel die Familie des US-Vizepräsidenten Joe Biden. Einer im Jahre 2006 veröffentlichten, allgemeinen Gesellschaftsstudie des National Opinion Research Centre zufolge sind jedoch 51 Prozent der US-Bürger, die ihre vordergründige ethnische Identität als irisch bezeichnen, protestantisch, wobei die Mehrheit von ihnen von der (presbyterianischen) schottisch-irischen Bevölkerungsgruppe abstammt. Diese frühen Immigranten hatten Virginia als ihr bevorzugtes Siedlungsgebiet auserkoren, von wo aus sie als Wegbereiter der Westexpansion wirkten, indem sie sich im Hinterland niederließen, gegen die Indianer kämpften und das Land kultivierten¹⁸. Der ehemalige Präsidentschaftsbewerber John McCain hat sich wiederholt dieser seiner irischer Vorfahren gebrüstet. Ein kleinerer Teil der Irish-Americans hat einen von der Church of Ireland geprägten Familienhintergrund, wie zum Beispiel Präsident Obamas irische Vorfahren. 36 Prozent sind katholisch und 13 Prozent sind, wie etwa die Familie, aus der die republikanische Populistin Sarah Palin stammt, so genannte postkonfessionelle Amerikaner irischer Herkunft, oder sie sind konfessionell ungebunden bzw. gehören anderen oder keinen Religionsgemeinschaften an.¹⁹ Man muss sich jedoch dessen bewusst sein, dass die oben aufgeführten Prozentzahlen der Religionszugehörigkeit historisch gesehen nicht absolut verlässlich sind, da ab dem Ende des 19. Jahrhunderts eine beträchtliche Anzahl katholischer irischer Einwanderer aufgrund des Mangels an regionalen katholischen Kirchenstrukturen oder in der Hoffnung auf

bessere wirtschaftliche Möglichkeiten zum Protestantismus konvertierte; einer von ihnen war Ex-Präsident Ronald Reagans Vater.

Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts wurden protestantische Amerikaner irischer Herkunft normalerweise nicht damit in Verbindung gebracht, von der Sehnsucht nach dem ‚guten alten Irland‘ beseelt zu sein, die den emotionalen Tenor von Folk Songs wie „Skibbereen“ ausmacht.²⁰ Dies hat der Literatur- und Kulturwissenschaftler Terence Brown mit seiner Interpretation der Dichtung zeitgenössischer nordirischer Schriftsteller, wie zum Beispiel der Tom Paulins, deutlich herausgearbeitet. Gerade in der Lyrik Paulins trifft man auf ein lyrisches Ich, das kritisch über das scheinbar abhanden gekommene historische Erbe im Bewusstsein der nordirischen Protestanten reflektiert.²¹ Die geschichtliche Wahrnehmung seitens irischer Katholiken und Protestanten trägt wohl seit jeher deutlich unterschiedliche Züge, was durch eine Studie von Oliver MacDonagh²² überzeugend belegt wird. MacDonagh zufolge arbeiteten katholische Geschichtswissenschaftler in der Zeit zwischen 1790 und 1820 daran, die Großartigkeit und Authentizität des keltischen Irlands zu offenbaren, während ihre protestantischen Kollegen eifrig mit anti-romantischem Reduktionismus diesbezüglich beschäftigt waren.²³ Während der kurzen Periode der irischen Renaissance zwischen 1882 und 1915 hatten Schriftsteller wie George Russell, W. B. Yeats und Lady Gregory in ihren literarischen Werken einem Bild der (keltischen) irischen Identität Ausdruck verliehen, das auf der Verschmelzung der drei Begriffe basierte, welche auch für die irischen Nationalisten grundlegend waren: Religion,²⁴ Nation und Land. In John B. Keane's Drama *The Field* (Cork: Mercier Press, 1966), das im frühen 20. Jahrhundert spielt, ist der Protagonist Bull McCabe vom Wunsch besessen, ein Feld zu besitzen, welches er schon mit seinem Vater und Großvater bewirtschaftet hatte, das nunmehr jedoch Eigentum einer protestantischen anglo-irischen Landbesitzerin ist. Er erklärt seinem Sohn, was sein Volk ohne die Liebe zum Land wäre, indem er einen verblühten Löwenzahn anpustet – ohne Wurzeln und über die ganze Welt verstreut. Im Gegensatz zu McCabes idealistischer Haltung gegenüber dem Land steht die materialistische Einstellung eines irisch-amerikanischen Geschäftsmanns, der nach Irland gekommen ist, um Land zu kaufen und dieses nach modernen wirtschaftlichen Gesichts-

punkten zu nutzen. Nachdem der Eindringling nach dem Weggang der Besitzerin nicht dazu bereit war, bei der Auktion auf die Abgabe von Geboten seinerseits für *das Feld* zu verzichten, tötet Bull McCabe ihn unabsichtlich in einer Auseinandersetzung. Dabei handelt es sich um einen beinahe symbolischen Akt. Die Auslöschung des Amerikaners steht quasi für das Verhindern einer zweiten Kolonialisierung, dieses Mal von Übersee aus und unternommen von Nachkommen der nach Nordamerika ausgewanderten englisch-schottischen Unterdrücker



Denkmal für die Opfer der Hungersnot in Dublin

oder von irisch-amerikanischen Katholiken, die ihre angeborene Identität durch Konversion und die Aneignung des protestantischen wirtschaftlichen Pragmatismus aufgegeben hatten. Irischen Protestanten war die Vorstellung fremd, existentiell an das Land, an die irische Mythologie, sowie an ein besonderes irisches Gemeinschaftsgefühl gebunden zu sein. „Die Belagerung Derrys im Jahr 1689 [war] ihr ursprünglicher und mächtigster Mythos. Darin entwarfen sie von sich das Bild eines kampfbereiten und standhaltenden Volkes. Ihr historisches Selbstbild beinhaltet wieder und wieder abgewehrte Angriffe, ohne die Hoffnung auf einen endgültigen Abschluss oder grundlegende Veränderungen ihrer Beziehung zu den sie umgebenden und von ihnen umgebenen Nachbarn“²⁵. Diese Einstellung begleitete die protestantischen irischen Auswanderer nach Nordamerika, was das allgemeine Nichtvorhandensein der Romantisierung ihrer Erinnerungen an Irland erklärt.²⁶ Die große Mehrheit von ihnen war nicht in der irischen Tradition verwurzelt gewesen und hatte daher keinen Grund, mit schwermütiger

Entrückung auf Irland zurückzublicken. Stattdessen bauten sie sich ihre eigenen sozioökonomischen Netzwerke in ihrem neuen ‚Kanaan‘ auf. Dies ist nicht überraschend, wenn man nicht nur die frühen presbyterianischen Emigranten betrachtet, die Irland im Nachhinein als bloßen Zwischenhalt auf der Wanderung in ihr neues ‚Gelobtes Land‘ verstanden hatten. Auch diejenigen, die es am Ende des 18. Jahrhunderts, ähnlich wie ihre katholischen Nachbarn, als unmöglich erachteten, ihren Lebensunterhalt als Unterpächter zu bestreiten, nachdem die anderenorts lebenden englischen Grundherren die Pacht auf einen untragbaren Betrag erhöht hatten, sahen Irland nur als Etappe auf der Zielgeraden in das ihnen von Gott verheißene Land – Nordamerika – an. Folglich hatten die Rebellion der United Irishmen im Jahr 1798, die sowohl von wirtschaftlich benachteiligten Katholiken wie Protestanten unterstützt wurde, und das gemeinsame Ziel, für das die irischen Immigranten in der Amerikanischen Revolution mitkämpften, vermutlich das Einpendeln der ethnischen und religiösen Unterschiede zwischen ihnen beschleunigt.

In der Erzählliteratur der Südstaaten Nordamerikas ist Margaret Mitchells *Gone With the Wind* das vielleicht beste Beispiel dafür, wie das Ablehnen der eigenen kulturellen Identität (in diesem Fall Scarlett O’Haras) beim Versuch eine fremde anzunehmen zu einer kulturellen Tragödie führen kann. James P. Cantrell kommt bei seiner Analyse der Romane von Ellen Glasgow und Margaret Mitchell zum Ergebnis, „die gesellschaftliche Hauptkenntnis in *Life and Gabriella*, *Vein of Iron* und *Gone With the Wind* sei, dass die Rolle der Iren bei der Entwicklung der Kultur der Südstaaten entscheidend war [...] [Ellen Glasgow] stellt fest, dass das Beste dessen, wofür der Südstaaten-Charakter steht, dadurch zum Ausdruck kommt, wenn sich dort lebende irische Protestanten und irische Katholiken zusammenschließen“.²⁷ In dieser Hinsicht waren die amerikanischen Südstaaten vermutlich der Ausgangspunkt für die Entwicklung eines gemeinsamen Gefühls des ‚Being Irish-American‘, infolge dessen sich bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts eine besondere irisch-amerikanische Selbstwahrnehmung entwickelt hatte, die nicht länger von der jeweiligen ethnischen oder konfessionellen Andersartigkeit der beiden irischstämmigen Bevölkerungsgruppen beherrscht wurde, sondern stattdessen emotional-kollektiv begründet war. Diese Einsicht wird durch die Persönlichkeit Bill

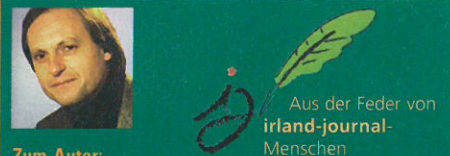
Clintons überzeugend veranschaulicht, der in Anspielung auf den nordirischen Politiker David Trimble in der BBC im Jahr 2004 augenzwinkernd sagte: „Er ist genauso wie ich ein schottisch-irischer Presbyterianer [...], aber meine Denkart ist eher wie die der irischen Katholiken. Ich bin rotbackiger und redseliger“²⁸. Falls man Clintons Darstellung von sich selbst als Amerikaner irischer Herkunft verallgemeinern kann, vielleicht unterstützt durch die populärste Erscheinungsform irischer Identität – die Paraden zum St. Patrick’s Day – dann scheinen sich die irischstämmigen Amerikaner heute ein Modell ihres irischen Erbes zu Eigen gemacht zu haben, in dem es ethnisch-konfessionelle Andersartigkeit innerhalb der „Irish-Americanness“ nicht mehr gibt. Es ist ein Selbstbild, das sich teilweise mit dem romantisierten stereotypischen Bild überschneidet, das Irlandliebhaber weltweit den Iren trotz aller Unterschiede hinsichtlich ihres jeweiligen ethnischen Erbes zugeschrieben haben: Sie sind ein geselliges, musikalisches Volk, großartige Geschichtenerzähler, die eine Menge trinken und von denen viele sowohl an den Papst wie auch an Feen glauben.²⁹ Vor allen Dingen aber sind die Irish-Americans wohl einer Meinung bezüglich einer grundsätzlichen Angelegenheit: ‚We’re proud to be American.‘

Eine ausführliche Darstellung der hier behandelten Thematik findet sich in:

Peter Lenz, „Not all of them are Paddies‘: Irish-Americans and the (Un-/Re-) Embracing of Irish Identity“. *Anglia* 128, 2 (2010), 298-314.

Stefanie Betz sei für ihre Mithilfe bei der Manuskript-erstellung herzlich gedankt. (Der Autor)

*Den ersten Teil dieses Beitrags finden Sie im **ij 1.13** oder unter www.irland-journal.de. (Der Verlag)*



Zum Autor:
Dr. Peter Lenz lehrt britische und irische Literatur an der Universität Regensburg, an der er Akademischer Direktor im Institut für Anglistik und Amerikanistik ist und Leiter des Language Department. Er hat 1985 an der Universität Paderborn promoviert. Seine Forschungen und Publikationen konzentrieren sich auf die Literatur Irlands und seiner Diaspora.

Anmerkungen

¹ Rev. MacSparran zitiert in Miller, 59. Für einen vollständigen Bericht über Rev. MacSparrans Fall vgl. Miller, 55-72.

² George Moore, *The Untilled Field* (Gerrards Cross: Colin Smythe, 1976; erstmals veröffentlicht 1903), 35.

³ Moore, 35.

⁴ Moore, 37.

⁵ Moore, 43.

⁶ Moore, 48.

⁷ J.P. Donleavy, *The Ginger Man* (London: Corgi Books, 1963), 80.

⁸ Vgl. Johann A. Norstedt, „Irishmen and Irish-Americans in the Fiction of J.P. Donleavy“ in *Irish-American Fiction*, 116.

⁹ Vgl. Norstedt, 122.

¹⁰ Norstedt, 124.

¹¹ J.P. Donleavy, „An Expatriate Looks at America“. *Atlantic Monthly*, 238 (December, 1976), 40; zitiert in Norstedt, 124.

¹² Das Bild des jungfräulichen Irlands, das vom männlichen englischen Kolonisator vergewaltigt wird, ist ein zentrales Motiv in der irischen Literatur. Vgl., zum Beispiel, W.B. Yeats, „Leda and the Swan“ (erstmals veröffentlicht 1928) und Seamus Heaney „Act of Union“ (veröffentlicht in der Sammlung *North* (London: Faber & Faber, 1975)).

¹³ Vgl. Leon B. Litvack, „The Psychology of Song; the Theology of Hymn: Songs and Hymns of the Irish Migration“, in Patrick O’Sullivan (Hrsg.), *The Irish World Wide: History, Heritage, Identity*, Vol. 5 Religion and Identity (London und New York: Leicester University Press, 1996), 78.

¹⁴ Das weltweit bekannte Lied „Skibbereen“, das seit der Veröffentlichung einer von Sinéad O’Connor gesungenen Version auch vielen jugendlichen Anhängern der Popmusik ein Begriff ist, ist nur eines von vielen Beispielen für diese vereinfachte Sicht der irischen Emigration. Einige weitere repräsentative Beispiele hierfür sind: Christy Moores „Green Island“ (Smoke and Strong Whiskey, Green Linnet Records, 1986); „Irish Ways and Irish Laws“ und „Landlor“ von „Moving Hearts“ (Moving Hearts, wea (Ireland), 1981); die zwei LPs von „Horslips“, „Aliens (OATS, 1977) und The Man Who Built America (OATS, 1978). Ende der 1970er begann sich eine politisch engagierte, alternative Bewegung zu entwickeln, deren Leitfiguren Folk-Musiker wie Christy Moore und Dónal Lunny waren. Musiker, Schriftsteller und andere Künstler befürchteten zu Beginn des „Celtic Tiger“ die Zerstörung von Irlands unberührter Natur und kultureller Identität. Sie schlossen sich daher zusammen und mobilisierten erfolgreich die irische Öffentlichkeit, um die Regierung letztendlich dazu zu bringen, ihren Plan für den Bau von Irlands erstem Atomkraftwerk aufzugeben. In der Folge wurde die (keltische) irische Kultur vor allem bei jungen Iren äußerst beliebt, was zum Florieren der einheimischen Kulturindustrie führte – gleichsam eine Art zweite Irish Renaissance. Vor allem in der Folk-Musik lag das Hauptaugenmerk der Texte oft auf dem geschichtlichen Hintergrund; die bedeutendsten Themen waren die Ausbeutung der Iren durch die englischen Landherren, die Große Hungersnot sowie Emigration.

¹⁵ „Skibbereen“, traditionelles irisches Lied. Text zitiert aus *The Long Journey Home* (RCA-records, 1998). Skibbereen, eine Kleinstadt in der Grafschaft West Cork, hat durch den eine Meile außerhalb des Stadtzentrums liegenden Abbeystrewey Cemetery, der Irlands größter Friedhof aus der Zeit der Großen Hungersnot ist, traurige Berühmtheit erlangt. Dort liegen die sterblichen Überreste von beinahe 10000 Opfern der Großen Hungersnot begraben. Der irische Westen und der Südwesten waren die am schlimmsten von der Großen Hungersnot betroffenen Regionen; von hier aus brach die Mehrheit der Emigranten nach Queenstown (Cobh) im Cork Harbour auf, von wo aus die sogenannten coffin ships nach Amerika lossegelten. Die Geschichte der irischen Emigration wird im Cobh Heritage Centre hervorragend dokumentiert.

¹⁶ Für die Darstellung des (katholischen) „Paddy“ in der amerikani-

schen Populärkultur vor Eugene O’Neill und F. Scott Fitzgerald vgl. Margaret E. Conners, „Historical and Fictional Stereotypes of the Irish“ in *Irish-American Fiction*, 1-12.

¹⁷ Siehe dazu W.H.A. Williams, „Irish Traditional Music in the United States“, *America and Ireland: 1776-1976*, Greenwood Press, USA, zitiert in M. Hall, *Ulster’s Scottish Connection* (Newtownabbey: Island Publications, 1993); zitiert in James White McAuley, „Under an Orange Banner: Reflections on the Northern Protestant Experiences of Emigration“; zitiert in O’Sullivan, 45.

¹⁸ Vgl. Dazu A.T.Q. Stewart, „The Mind of Protestant Ulster“; zitiert in David Watt (Hrsg.), *The Constitution of Northern Ireland: Problems and Prospects* (London: Heinemann, 1981), 38.

¹⁹ Für einen detaillierten Bericht vgl. Michael P. Carroll, *American Catholics in the Protestant Imagination: Rethinking the Academic Study of Religion* (Baltimore: The John Hopkins University Press, 2007), Kapitel 1: „How the Irish Became Protestant in America“, 1-26.

²⁰ Sonderbarerweise wurde die IRA in den letzten vier Jahrzehnten zu einem großen Teil von katholischen Amerikanern irischer Herkunft finanziert, die aus Unwissen glaubten, ihre Zuschüsse würden zum Erhalt der guten alten irischen Lebensart im Land ihrer Vorfahren beitragen. Vgl. hierzu Patrick Bishop und Eamonn Mallie, *The Provisional IRA* (London: Corgie Books, 1988).

²¹ Vgl. Terence Brown, *Ireland’s Literature. Selected Essays* (Mullingar: The Lilliput Press and Totowa, New Jersey: Barnes & Noble, 1988), 223.

²² Vgl. Oliver MacDonagh, „Time’s Revenges and Revenge’s Time: A View of Anglo-Irish Relations“, *Anglo-Irish Studies*, IV (1979), 1-19.

²³ Oliver MacDonagh zitiert in Brown, 224. Erst mit der Veröffentlichung von Matthew Arnolds *The Study of Celtic Literature* (London: Nutt, 1910) wurde die allgemeine englisch-protestantische Ansicht, die Iren seien ein Volk, das das Mystische für bare Münze nimmt und daher den zivilisierten englischen Kolonisator als Vaterfigur und Richtungsweiser braucht, allmählich durch einen gewissen Grad an Aufgeschlossenheit ersetzt.

²⁴ Schriftsteller der irischen Renaissance betrachteten Religion normalerweise nicht unter konfessionellen Einschränkungen, sondern sahen sie vielmehr in der Natur und Mythologie verwurzelt. Für irische Nationalisten wie Daniel Corkery war Religion katholisch und irische Identität keltisch.

²⁵ Oliver MacDonagh zitiert in Brown, 226. (Übersetzung der Textpassage durch den Autor.)

²⁶ Vgl. Miller, 32.

²⁷ James P. Cantrell, „Secularization of Irishness in the American South: A Reading of the Novels of Ellen Glasgow and Margaret Mitchell“ in O’Sullivan, 107. (Übersetzung der Textpassage durch den Autor.)

²⁸ Bill Clinton zitiert in Brian Walker, „Why Obama’s O’fally Roots Help Shatter Irish-American Myths“, *The Irish Times*, Samstag, 22. November 2008. 8. Mai 2009. (Übersetzung der Textpassage durch den Autor.)

²⁹ Eine mildere Version des stereotypischen Bilds von den Iren, das die Engländer sowie auch einige irische Schriftsteller hatten, die aus nationalistischer irischer Sicht gesehen lediglich irische Themen in ihren Werken ausbeuteten um ihre Leserschaft in England zu unterhalten. Ein Beispiel ist die Aussage des angloirischen Schriftstellers William Carleton aus dem 19. Jahrhundert: „Drinking, fighting and swearing are the three great characteristics of the Irish.“ (aus Carletons „An Essay on Irish Swearing.“; zitiert in *Irish Humorous Quotations*, Hrsg. Laurence Flanagan (Dublin: Gill & Macmillan, 1994), 16.)

Anm.:

Die Übersetzung der englischen Originalpassagen wurde vom Autor und Stefanie Betz vorgenommen.